

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 17.

Halle, Donnerstag, 11. Januar 1894.

186. Jahrgang.

Telegraphen-Adresse: Courier Halleische.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten der Halleischen Zeitung.)

Berlin, 11. Januar. Der 'Römisches Zeitung' wird aus Me...

Berlin, 11. Januar. Bei dem Ministerpräsidenten Grafen...

Berlin, 11. Januar. Professor Hans Debrück, Herausgeber...

Köln 10. Januar. Der 'Römisches Zeitung' wird aus Stuttgart...

Köln, 10. Januar. In der heute in Elberfeld abgehaltenen...

München, 10. Januar. Louis Ferdinand und Gemahlin...

Wien, 10. Januar. Ein Theil des kaiserlichen Wiener-Schulraths...

Budapest, 10. Jan. Eine offiziöse Budapestener Zeitschrift...

Rom, 10. Jan. Nach weiteren Nachrichten aus Corato...

Rom, 10. Jan. Der katholische Kardinal Agostini...

Paris, 10. Januar. Prozess Baillet. Die Geschworenen...

Brüssel, 10. Jan. Als besiegelter Militär-Antäcker für...

Wien, 10. Januar. Ministerprozeß. Abrahamowitsch...

Wien, 10. Januar. Der 'Objekt' beklagt die Regierung...

Katzen, 10. Januar. Der ehemalige Ministerpräsident...

Katzen, 10. Januar. Auf ganz Sicilien herrschte heute...

Mantua, 10. Januar. Eine Anzahl beschäftigungsloser...

Ein bedeutsames Dienst-Jubiläum

konnte vor wenigen Tagen ein Mann begehen, den unsere...

Geb. Rath Schröder hat sich getraut, zu den Männern...

Die Auszeichnung schreibt: Wie aus früheren Verhandlungen...

Deutsches Reich.

* Der Kaiser empfing gestern nach der Rückkehr von einer...

* Der Abgeordnete von Wenda wird selber mit Rücksicht...

* Angelegte Neuerungen des Finanzministers...

vertrag u. dgl., die er bei einer bei ihm stattgehabten...

* Dem Bundesrath ist nunmehr, wie verfaßt, der Gesetzentwurf...

* Die Budgetkommission des Reichstages beschäftigt sich...

* In Zabakfabrikanten schickte eine unter den Reichstags-

* Die Auszeichnung schreibt: Wie aus früheren Verhandlungen...

* Für die Metallindustrie begehnen die Erörterungen...

* Ueber das Verhältniß der Wäse resp. der Wäse zur Presse...

Die Wäse resp. der Wäse zur Presse, insbesondere auch die...

« Befuchungen eingewirft worden und sind hierin eines der wichtigsten Mittel der Erziehung, ihre eigenen Exercitien mit der Folge durchzuführen und sich im allgemeinen ein glänzendes Renommee zu verschaffen. Ein großer Teil der regelmäßigen Organisation von jährlich mehreren tausend Mann von jeder großen Stadt, aber doch den meisten besitz, kann von diesen Instituten und Firmen immer nur mit der Devotion eines Angestellten führen, und da weitaus die Mehrzahl aller von ihnen mobilisierenden Publikum gefahrenen Leistungen unter diesem Banne steht, so sind die Schulen, die das Bewusstsein der Nation, jeder einzelnen Partei, erwecken. « Wenn ich bedenke, wie so mancher von meinen Kollegen mit 75 M. monatlich angeheftet ist und dafür den ganzen Tag zu arbeiten und seinen Nebenberuf hat, so kann ich mir erklären, wie er der Beschäftigung nicht widerstehen können. »

*** Imperative Mandate.** Die „Kreuzzeitung“, entwirft sie für darüber ist, daß die Landwirthe sich vor der Wahl der Abgeordneten von deren Gesinnungen in landwirtschaftlichen Fragen zu unterrichten gelacht und danach gewählt haben. Schreibt hinsichtlich der Reichstagsdelegationen: „Petitionen an den Reichstag dagegen haben so gut wie gar keinen Werth, sondern bleiben bei der Güte dieser Petitionen und bei der schwierigsten Jugungslosigkeit der Petitionen für den einzelnen Abgeordneten nahezu unbeachtet. Also überläßt den einzelnen Abgeordneten aufs Kommen nehmen, der in Bezug auf die Erziehung des Reichstags nicht zu sprechen ist.“

Die hier im Druck herorgegebenen Artikel sind auch in der „Kreuzzeitung“ abgedruckt; es geht also aus dem obigen Auslassung ganz unzweifelhaft hervor, daß in Steuerfragen das „imperative Mandat“ zulässig sein soll, in Handelsvertragsfragen dagegen nicht.

*** Sozialismus und Sozialdemokratie.** In der „Neuen Zeit“ Nr. 14, unvollständig also von berufener Feder, finden wir folgende Briefeantwort: „Der Begriff des Sozialismus ist umfassender als der der Sozialdemokratie. Unter dem Namen des Sozialismus sind alle Lehrlingsvereine zusammengefaßt, die an Stelle der heutigen sozialen Produktionsmittel, die auf dem Privateigentum an den Produktionsmitteln beruhen, eine gesellschaftliche, auf dem Gemeineigentum an den Produktionsmitteln begründete Produktionsweise setzen wollen. Die verschiedenen sozialistischen Richtungen unterscheiden sich namentlich durch die Art und Weise, wie sie dieses Ziel zu erreichen streben. Die Sozialdemokratie sieht in der politischen Herrschaft der Proletariat die einzige wirksame Mittel, das geeignete Mittel, das Privateigentum an den Produktionsmitteln aufzuheben, und sie sieht in der Staatsverwaltung eines demokratischen, von Proletariat beherrschten Staates den Ausgangspunkt zur Erringung der sozialistischen Produktion. Andere sozialistische Richtungen, z. B. der Anarchismus, wollen andere Wege eingeschlagen wissen.“

Diese Ausführungen sind in mancher Beziehung bemerkenswert. Sie lassen zunächst einen Zweifel darüber nicht zu, daß zwischen Anarchismus und Sozialdemokratie bezüglich der letzten Ziele ein wesentlicher Unterschied nicht besteht; dann aber stellen sie klipp und klar fest, daß der sozialdemokratische Zustand ein Klassenstaat (schlammiger Art) sein würde. Um zur politischen Herrschaft des Proletariats zu gelangen, muß begründete politische Revolution, die auf den Privateigentum an den Produktionsmitteln so viel wie möglich praktiziert werden. Darin die Begründung der Sozialdemokratie durch die dem Mandatverstoß feindliche Sozialdemokratie!

Ausland.

Oesterreich-Ungarn. Das oberösterreichische Armeekorps veröffentlicht die Ansprüche des Generalobersten von Los bei der Ueberreichung des preussischen Marschallstabes an den Erzherzog Albrecht. Darin bezeichnet Herr von Los den Marschallstab als Zeichen persönlicher Bewunderung und Freundschaft des deutschen Kaisers, als Symbol der Einigkeit zwischen den verbundenen Monarchen, und als Band der Waffenbrüderschaft zwischen den beiden Armeen, die den höchsten Fort des Weltfriedens bilden.

Italien. Nach Depeschen aus Palermo versuchte die französische Dampf-Schuluppe gestern Nacht während des Sturmes am Kap Passaro eine Verankerung zu landen. Die Schuppe wurde aber von den nachstehenden Franzosen abgefangen und der Landung verhindert. Dagegen erlitten die Aufständischen in Sizilien aus Mithra einige Meterenträume, welche Sonntag angeblich mit Verminen der französischen Behörden erledigt sein soll. In der Nacht von Nola habe fünfzig wurden französische Torpedoboote bei topographischen und hydrographischen Aufnahmen überholt.

England. Daily Telegraph befähigt, daß das Kabinett gestern die Verklärung der englischen Seemacht beraten hat. Der nächste Veranschlagung für die Flotte wird den vorjährigen wesentlich überlegen. Außerdem wird die Admiralität verlangen, daß für die nächsten fünf Jahre jährlich 4 1/2 Millionen Pfund Sterling für den Bau neuer Kriegsschiffe veranschlagt werden sollen.

Rußland. Laut einer zuverlässigen Meldung wurden die Generalstabschef der Gouvernements Warschau, Wilna und Kiew nach Petersburg berufen. Die Neujahresrede des Zaren soll übertrifft reichlichen Inhalt sein.

Belgien. Am Mittwoch wurde von einer aus 12 Mitgliedern bestehenden Kommission nunmehr endgültig der Antrag Berner's beraten. Der Antrag erhielt keine Mehrheit. Der Senatpräsident und der Kammerpräsident wurden beauftragt, das Resultat dieser Kommissionsarbeit bekannt zu geben. In politischen Kreisen ist man der Ansicht, Berner's werde in Folge Ablehnung seines Antrages sofort demissionieren.

Nordamerika. Die „Times“ meldet aus Washington, daß die prorepublicanische Regierung in Honolulu sich geneigt zu Gunsten der Königin abzugeben. Infolge dessen liegt der Vertreter der Vereinigten Staaten, Willis, Mannschaften von amerikanischen Kriegsschiffen auf Honolulu landen. Die blutigen Straßenkämpfe und die Abreise Willis' sind unbefriedigt geblieben. Zugleich scheint die Regierung der Vereinigten Staaten auf die Wiedereröffnung der Königin verzichten zu wollen.

Aus Nah und Fern.

Wien. 10. Januar. Der „N. Fr. Z.“ wird aus Padoologia gemeldet, daß Professor Bergmann, welcher aus Wien nach Warschau zurückgekehrt ist, berichtet, daß an einer Wiedergeborenen des Generalgouverneurs Curlo nicht gewagt werden kann.

Wien. 10. Jan. Bei der Verdringung des Soldaten, welcher von einem Belgier erschossen worden war, beging die nach Tausenden zählende Volksmenge fette Orgel, welche leicht zu größeren Ausschreitungen hätte Veranlassung geben können, wenn die Polizei nicht mit größter Strenge und Energie eingeschritten wäre. Die aufgeregte Menge hatte es offenbar auf das deutsche Kasino abgesehen, vor welchem der Köbel ganz besonders lärmend sich verhielt. Die in bedeutender Verärgerung ersehene Polizei trieb aber das Volk wiederholt auseinander. Auf dem Wenzelsplatz schritt die Polizeiwache ganz ernstlich ein und drängte den Köbel mit blauer Waffe in

die Zitengasse. Die Waage begegnete hier dem größten Widerstande seitens der Menge und mußte viele Personen erreichen, welche wiederholt die Waage wieder entlassen wurden. Nur mit größter Mühe, und nachdem die Polizei erhebliche Verärgerungen erhalten, gelang es schließlich, die Ruhe wieder herzustellen und einzelne Exzessanten festzunehmen. Aus der Menge, welche, wie es schien, vollständig organisiert geflohen wurde, erloschen wiederholt rebellische Rufe, unter Anderem: „Schlagt die Polizei tot“ und „Es lebe die Sozialdemokratie“.

Wien. 10. Januar. In der verflochtenen Nacht hat die Polizei in verschiedenen Enden der Provinz wiederum zahlreiche Hausdurchsuchungen und Verhaftungen vorgenommen.

Gen. 10. Januar. Durch den Einsturz einer Mauer der in Vou begriffenen Neubau wurden zwei Arbeiter getödtet und drei schwer verletzt. Sieben Arbeiter sollen noch unter den Steinen begraben sein.

Brüssel. 10. Januar. Die Polizei beschlagnahmte heute im Wundhaufe für 120000 Frs. Schmuckstücke infolge begangenen Diebstahls.

Deutscher Reichstag.

Der Reichstag setzte an dem heutigen Schwermetage die vor Weihnachten abgebrochene Debatte über die Anträge des Centrums und der Konservativen wegen Revision des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes fort. Der Abg. Singer trat allen Verurtheilungen, die dem Gesetz entgegen, schäuferte aber andererseits, daß es weit mehr gewöhne, was der Arbeiter beanspruchen könne. Er verlangte die Erhöhung der Leistungen und befristete eine Organisation, welche den Zugang zu Versicherungsverträgen der Arbeiter ganz befristete und die Fürtage für die Rentenempfänger der Gesellschaft im Allgemeinen auflegte. Nicht die Furcht, wie man neulich gesagt habe, sondern der Mangel an Erwerbsgelegenheit bringe so zahlreiche Arbeiter zur Arbeitslosigkeit. Diese dürfe man im Falle der Invaliditätsversicherung nicht dürfen lassen, daß sie Versicherungsverträge nicht geschlossen haben. Abgeordneter Boettcher sprach seine Freude darüber aus, daß von den früheren Gegnern des Gesetzes keine die Aufhebung desselben verlangt habe. Er erinnerte daran, wie man von Anfang an auf lebhaftest Besonderen und auf die spätere Nothwendigkeit einer Revision des Gesetzes gefaßt gewesen, bezweifle aber, daß der Augenblick dafür bereits gekommen sei. Die Abstimmung über die durch die Verpflichtung zum Marktflecken verursachte Verelastigung fand er beiseite, meinte aber, daß durch die nach dem Gesetze zulässige Uebertragung der Erhebung der Beiträge durch die Gemeinden und die Krankenkassen die meisten Widersprüche beseitigt werden könnten. Dem Vorschlag des Abg. Wülfelder, die Versicherung für die landwirtschaftlichen Arbeiter faktualisch zu machen, sowie denjenigen des Abg. Staubig, der auf eine lediglich durch die Geminnhaftigkeitsaufbrachte Normative hinausführe, kritisierte er in ablehnender Weise und schloß mit der Hoffnung, daß sich die Bevölkerung mit dem Gesetze, welches dem Gefühl der Pflicht des auf den Anforderungen des Christenthums beruhenden Staates entspreche, immer mehr verbinden werde. Abg. Rödiger sprach ebenfalls seine Ueberzeugung aus, daß die Zeit für die Revision des Invaliditätsversicherungsgesetzes noch nicht gekommen sei und drückte gleich dem Vorredner seine Freude darüber aus, daß der Abg. Singer, der mit den fundamentalen Sozialdemokraten feiner Zeit das Gesetz bekämpfte, heute sich ernstlich für dasselbe einsetze. Weiter ging näher auf die bevorstehende Revision des Unfallversicherungsgesetzes ein, welches Thema die künftigen Redner Angesichts der noch für diese Session bevorstehenden Regierungsvorlage heute vermieden. Abg. Wülfelder kritisierte die vorliegenden Anträge als verwerflich und vertheidigte seine Auffassung von der Unhaltbarkeit des Gesetzes. Mehrfach äußerte sich Abg. Rödiger. Der sozialdemokratische Abg. Ulrich ludte verschiedene Angriffe auf seine Partei zurückzujamen. Abg. v. Mantuffel wendete sich gegen die Abstimmungsmethode der Sozialdemokraten und erklärte dem Abg. Wülfelder gegenüber, daß die Landwirthschaft das Gesetz, trotz der Beschwern über die Durchführungsmodalitäten, mit Sympathie betrachte und daß die Schädigung der Landwirthschaft durch dasselbe keineswegs so groß oder größer sei als die durch die Handelsvortheile. Abg. Vech sprach sich von hopenischen Standpunkte aus sehr abfällig über das Gesetz aus. Am trat Staatssekretär v. Boettcher entgegen. Derselbe freute sich, daß im Gegensatz zu diesem Redner das Invaliditätsgesetz heute im Allgemeinen viel Entgegenkommen gefunden habe. Aus amtlichen Berichten theilte er die Beobachtung mit, daß sich die Bevölkerung mehr und mehr in das Gesetz finde. Gegenüber der Forderung der agrarischen Agitation gegen das Gesetz wies er nach, wie dasselbe bisher ganz vorzuziehend der Landwirthschaft zu gute gekommen sei. Abg. v. Stumm fand, daß die Zustimmung über das Gesetz zum großen Theil durch die leiner Zeit im Reichstage vorgenommenen Aenderungen der Regierungsvorlage verursacht sei. Zwischen ihm und dem Abg. Ulrich entpinn sich ein Streit über die Priorität der Initiative zu der arbeiterfreundlichen Gesetzgebung. Nachdem noch die beiden Antragsteller Wülfelder und von Staubig ihre Anträge vertheidigt, wurden die letzteren mit Ausnahme des Punktes über die Invaliditätsversicherung angenommen.

23. Sitzung vom 10. Januar, 1. Uhr.

Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der Beratung des Antrages der Abg. Wülfelder und Gen. Centrum) auf Verlegung eines Gelegenheits- oder Neulohn des Gesetzes, betr. die Invaliditäts- und Altersversicherung vom 22. Juni 1889, sowie des Antrages der Abg. Singer und Gen. Centrum) auf Verlegung eines Gelegenheits- oder Neulohn wegen Aenderung eines Gesetzes behufs Vereinfachung der Verwaltung, insbesondere gegenüber dem Marktsystem.

Die Beratung hat am 9. December v. J. begonnen und ist, nachdem die Antragsteller Wülfelder und v. Staubig, der Staatssekretär Dr. v. Boettcher und der Abg. bürgerliche Reichstagsabg. v. Landmann, ferner die Abg. Dr. Egel und Gamp gesprochen hatten, verlag worden.

Abg. Singer (Soz.) erklärt, daß die Sozialdemokraten gegen beide Anträge stimmen würden. Das sollte allerdings nicht bedeuten, daß sie mit dem Alters- und Invaliditätsgesetz zufrieden seien. Der Grundgedanke des Gesetzes ist wohl zu loben, aber die Ausführung gehe nicht weit genug und komme lediglich auf eine Verlesung der öffentlichen Armenlast hinaus. Die vorliegenden Anträge würden das bestehende Gesetz zu Ungunsten der Arbeiter noch verärgern. So wenig jedoch die Sozialdemokraten mit dem Alters- und Invaliditätsgesetz zufrieden seien, so wenig seien sie geneigt, die guten Anträge dieser Gesetzgebung aufzugeben.

Abg. Dr. Wülfelder (natl.): Lieber eine zweckmäßige Aenderung des Gesetzes werde man sich hoffentlich verständigen, sobald

die Zeit dazu gekommen sein werde; heute aber ist darüber nach seiner Meinung noch nicht gekommen. Der neulohn des Gesetzes des Abg. v. Staubig gegenüber betrachtet er, daß die öffentliche Arbeit im Bereich mit der weitaus den meisten der Sozialdemokraten gegeben sei; dasselbe entfalte lediglich den Grundgedanken, welche in der Wochenschrift vom 17. November 1881 niedergelegt seien.

Abg. Rödiger (natl.) betont, daß wohl Niemand erwartet habe, daß die Frage allgemeine Zustimmung einleihen werde. Im Allgemeinen ließen sich die Anträge dahin zusammenfassen, daß die Einnahmen nicht zahlen wollen, und die Andern nicht genug bekommen. Entschieden erkläre er sich gegen die Einführung des Invaliditätsgesetzes. Die Anträge über die Höhe der Rentenleistungen seien nicht berechtigt, sie betreffen nicht die Einkünfte; dem Wünsche aber, daß die Renten für Monate, ja selbst für ein ganzes Jahr angefertigt würden, schiedliche er sich an. Vor fünfjähriger Wirkungs-dauer des Gesetzes sollte man an eine Revision nicht gehen.

Abg. Wülfelder (natl.) stellt nur deshalb seinen Antrag auf Aufhebung des ganzen Gesetzes, weil er soicher bei der Verlegung des Gesetzes ausfinden würde. Die Erhebung über das Gesetz ist größer, als die über die Handelsvortheile. Herr von Staubig wolle die Vollen von der Landwirthschaft abwickeln. Die Konvention seiner Vorkämpfe führe zur Abminderung der ganzen Kraft auf den Land. Die Konventionen führen für die Gesetzgebung, obgleich sie für unrichtig hielten. Er wolle aus dem Vertheile die Folgerung, daß, wenn die Regierung mit genügender Kraft in ihrer Handelspolitik fortbabe, die konventionelle Partei auch hier trotz ihrer Bedenken ihren Widerstand aufgeben werde. (Ausschreiend rechts.) Durch das Streebenge habe sie jedenfalls mehr zur Ungerechtigkeit in der Landwirthschaft beigetragen, als es durch einen Handelsvertrag geschehen könne.

Abg. Wülfelder (natl.): Das Umlageverfahren bedeute ein Abwälzen von Lasten, die von der Gegenwart getragen werden müßten, auf die Zukunft. Das Marktsystem sei die notwendige Folge des Bestehens von Leistungen und Gegenleistungen. Der konventionelle Antrag führe zum Sozialismus. Das eine gänzliche Aufhebung des Gesetzes nicht zu erreichen, so würden seine Freunde für mögliche Einschränkung seines Wirkungsbereiches nach dem ersten Theil des Vertrauensantrages stimmen.

Abg. Ulrich (Soz.) kann einer Einschränkung der Versicherungsleistung nicht zustimmen. Die Wirthschaft der Arbeiter auf der Veranlassung sei angefaßt der inhumanen Bedürfnisse der gegenwärtigen Schicksalsergebnisse in Unfallsfällen durchaus wünschenswert. Beim Ortsbau-Vereinsamt Berlin-Südliche hatte zwei 1/2 jährige Arbeiter die Altersrente erhalten; sie hätten gefordert, wußten aber man habe nicht mehr als Arbeit leisten wollen, weil sie anstatt 2 1/2 M. Lohn nähmen. Mit dem Sozialistengesetz habe man die Sozialdemokratie losgerissen wollen, mit den sozialistischen Gesetzen wolle man die Arbeiter zwingen. Aber weder mit dem einen noch mit dem andern habe man seinen Zweck erreicht. Redner spricht sich dann gegen die Einführung der Leihrentenbücher, weil der Leihrentenbuch die Einführung eines Nichtarbeiters, der für ein ganzes Gesetzgebungs-dauer nicht eintreten, sondern eine Ausdehnung und Vertheilung.

Abg. Frhr. v. Mantuffel (natl.) weist die Bemerkung des Vorredners zurück, daß die sozialpolitischen Gesetze „angebracht“ für die Arbeiter gemacht seien; er seien schließlich für die Arbeiter geschaffen worden. Die Sozialdemokraten stimmten gegen alle sozialpolitischen Gesetze und probiren dann später damit, daß diese Gesetze eigentlich durch sie zustande gebracht seien. Dem Abg. Wülfelder erwidere er, daß die konventionelle Partei die Verantwortung für das Zustandekommen des Gesetzes keineswegs ablehne, daß sie noch von seinem konventionellen Atonde gefaßt worden. Die soziale Partei habe das Gesetz für durchaus verwerflich und vertheilungsbefähigt und vertheilungsbefähigt. Das beziehe sich hauptsächlich auf das Marktsystem. Die Erfahrungen, die seit 1889 an der Hand des Gesetzes gemacht worden, hätten vor allem erwiesen, daß das Marktsystem unzulässig sei. In einzelnen Gegenden sei das Gesetz sehr unpopulär zu werden, wie in Gießen, wo die Bevölkerung sich nicht mit ihm gut seine Lage darüber gefühlt. Nur das Marktsystem sei der Bevölkerung unpopulär. Einzelne Schwächen des Gesetzes ließen sich schon auf Grund der Bestimmungen des Gesetzes selbst beseitigen. Er selbst habe im Provinzial-Landtag der Provinz Westfalen die Revision des Gesetzes, von 82 % des Gesetzes Gebrauch zu machen. In seinem Vaterlande habe die Regierung den vom Provinzial-Landtag angenommenen Antrag nicht genehmigt. Der Abg. Wülfelder behauptete, daß das Gesetz schädliche Landwirthschaft mehr als die Handelsvortheile. Das sei nicht richtig. Das Gesetz schädige nur die Arbeiter, aber die Arbeiter würden die große Zahl der landwirthschaftlichen Arbeiter eintrifft.

Abg. Vech (natl. Verein.) weist keinen der vorliegenden Anträge zurück, um nicht zur Cautionierung dieses Gesetzes beizutragen. Das beste sei: Fort mit dem Gesetz.

Abg. Frhr. v. Böttcher. Das Urtheil des Vorredners werde in weiten Kreisen der Nation nicht getheilt. Die allerdings bestehende Unzufriedenheit lasse sich nicht auf eine unpopuläre Organisation des Gesetzes zurückführen, so daß etwa die Bevölkerung die Vollen des Gesetzes nicht tragen konnte. Ausländererwerb mache sich in landwirthschaftlichen Kreisen eine Abneigung gegen das Gesetz bemerkbar, obwohl es gerade zum Fortschritt der landwirthschaftlichen Bevölkerung ausgefallen sei. Es liege ihm eine Berechnung vor, aus welcher hervorgehe, daß von 100 Arbeitsverhältnissen auf dem Lande und Forstwirthschaft 52 1/2 % auf die Industrie und das Bauwesen 21,6, auf Handel und Gewerbe 3,2 % auf die Lohnarbeiter 18,2, auf die freien Berufe 5,2 und auf die Hausarbeiten 1,2 % entfallen. Von dem Reichsaufwand, der bisher gewährt werden sei, kamen auf die Land- und Forstwirthschaft 12,9 Millionen entfielen, während auf die Industrie und Gewerbe 5,3 Millionen entfielen. (Hört! hört! links.) — Aus dem Saal: Das ist ja natürlich! Der Vorredner über die Verklärung der Invaliditätsrenten ergrabe, daß auf die Land- und Forstwirthschaft 55,02 Prozent, auf alle anderen Berufs-zweige 44,18 Prozent entfielen. Es gehe aus dem Bericht weiter hervor, daß über das Marktsystem zu Unrecht gefaßt werde. Sämmtliche Erfahrungen sprächen dafür, daß die Renten die Leistung, so lange dieselbe nachgegeben werden muß, am dementsprechend nachweisen. Er habe jedoch den Schwachen schon ernstlich ermahnen, ob nicht Leistungen für arge Perioden sich empfehlen, auch der Gebante der Einführung der Leihrentenbücher sei nicht zurückzuweisen. An den Grundgedanken des Gesetzes aber sollte man nicht rütteln. Der Angehörige der Vertheilungsbefähigung durch Steuern auszuführen, so ist unangebracht, daß man seine Ausführung auf den sozialdemokratischen Staat verweisen müsse.

Abg. Frhr. v. Stumm (natl.) weist dem Staatssekretär v. Boettcher gegenüber darauf hin, daß die dispensierten Arbeiter, wie die Anknappungsbefähigten, das Marktsystem nicht einführen, es sei also auch ein anderer Beweis über den Anbruch auf Invaliditätsrenten, daß die Arbeiter die Lohnarbeiten nicht eintreten, sondern die Einführung. Gerade hiergegen richteten sich viele Beschwerden. Das Prinzip der Umlagen sei jedenfalls dem Deckungsverfahren vorzuziehen; mindestens aber könnte man auch bei dem Marktsystem wenigerlei Vereinfachungen durchführen. In diesem Sinne stimme er für beide Anträge.

Abg. Gmmer (natl.) wird für den Antrag v. Staubig stimmen, um eine Klärung der Frage anzugehen, aber gegen den Abg. Wülfelder.

Abg. Ulrich (Soz.) nimmt für seine Partei das Verbleiben der Invaliditätsrente der sozialpolitischen Gesetzgebung in Anbruch. Sie sei es der Wunsch von der Sozialdemokratie, daß die Arbeiter die Einführung der Sozialdemokraten im Reichstage gegen sämtliche Arbeitervertheilungsgesetze gestimmt haben.

Der Antrag des Abg. v. Staubig und Bifer 1 des Antrages Wülfelder's ist wurden angenommen. Bifer 2 dieses Antrages dagegen abgelehnt.

Donnerstag 1 Uhr: Handelsprotokoll mit Sonnen, Tafelbesprechung.

Schluß 6 Uhr.

Feuilleton-Beilage der Halle'schen Zeitung.

Nr. 9.

Halle a. S., Donnerstag, den 11. Januar

1894.

Ueber Klippen.

Roman von Caroline Deutsch.

(Nachdruck verboten.)

[5] Einige Minuten später öffnete sich die Thüre, und ein junges Mädchen trat über die Schwelle. Sie konnte nicht älter als fünfzehn Jahre sein, obwohl sie großgewachsen war, denn die Formen waren noch eckig und ohne jede Anmuth. Das tief gebräunte Gesicht mit den munteren, schwarzen Augen und dem festen Stumpfnäschen gaben ihr im Verein mit dem kurzgeschorenen, dunklen Kraushaar etwas Knabenhaft Frisches. Sie trug ein dunkles Hauskleidchen und eine saubere Hausschürze darüber gebunden.

„Teresta!“ sagte die Mutter, während sie ihr die Limonade aus der Hand nahm, „heiße die Knaben schweigen! Ich kann solchen Lärm nicht ertragen, es macht mir Kopfschmerzen.“

„Ach Mutter, stör doch ihr Vergnügen nicht!“ bat das Mädchen. „Sie sind heute eine Stunde früher aus der Schule gekommen, weil der Lehrer aus irgend einer Ursache abgerufen wurde. Nun spielen Sie mit anderen Kindern im Garten, und dies ist für mich ein Glück, sonst hätten sie mir ja die Küche gestürmt, da das Essen noch nicht fertig ist.“

„Ich kann es aber nicht ertragen!“ klagte die Mutter in derselben eintönigen Weise.

Teresta lehnte sich zum Fenster hinaus, und halb lachend, halb strafend rief die frische Stimme: „Bela, Arzad! geht tiefer in den Garten hinein und seid nicht so wild! Aber bestiegen laßt Ihr Euch nicht, denn der Besiegte bekommt nichts zu essen!“

„Du bist gerade wie sie,“ schalt die Mutter, „und am liebsten möchtest Du mit ihnen draußen um die Wette herumjagen.“

„Ach ja!“ gab Teresta mit einem komischen Seufzer zu. „Jedenfalls wäre dies schöner, als bei dieser Hitze am Heerd stehen und sich die Finger ruhig machen oder gar verbrennen.“

„Du bist wie ein Junge,“ sagte die Frau, dann fügte sie klagend hinzu: „Es ist wahres Unglück, daß meine Kinder so wenig wissen wollen, wer sie sind, daß sie den Namen Satwar ganz vergessen und mit jedem beliebigen Paul und Peter verfahren.“

„Es ist ein Glück, Mutter, daß wir daran nicht denken,“ versetzte das Mädchen mit einem seltsamen Ernste jetzt in der Stimme. „Denn dächten wir daran, dann dürfte unsere Lory diesen Paul und Peter nicht unterrichten, Bela und Arzad mit all diesen Kindern nicht auf einer Schulbank sitzen, sondern ihren eigenen Erzieher haben, und was mich betrifft, Mutter, . . . jetzt lachte ihr wieder der ganze Schalk aus den Augen, obwohl ihr Wesen eine tieffierliche Würde angenommen hatte, „ich müßte mir die Speisen von einem Diener auf einem silbernen Bränterbrett reichen lassen mit der Frage: Ist es gefällig, gnädige Contesse? anstatt daß ich sie jetzt selber koche —“ ein prasselndes Geräusch aus der Küche unterbrach ihre Worte. „Ach Gott! Dein Papritahändel, Mutter, und unser Milchreis, wenn die mir verbrannt sind!“ Wie der Blitz war sie aus dem Zimmer. Mit einem Ausdruck von Müdigkeit und zugleich Unwillen lehnte sich die Gräfin zurück, und während sie sich mit dem fächer Luft zufächelte, murmelte sie: „Sie sind ganz aus der Art, es ist ein wahres Unglück, sie wollen nicht wissen, wer sie sind!“

Nach einiger Zeit ging draußen die Hausthür. Wer mochte es sein? Lory nicht; die Mittagsglocke hatte noch nicht geläutet, und um diese Zeit war erst die Schule aus, auch die Knaben pflegten anders ihren Eintritt anzukündigen — doch Teresta war ja draußen und würde schon nachsehen. Und Teresta kam auch hereingestürzt mit geröthetem Gesicht und dem Ausdruck großer Ueberraschung in den lebhaften Augen. „Mutter, denk Dir!“ rief sie fast othelos — „draußen steht der Herr Stuhlrichter und fragt, ob Du zu sprechen siehst?“

Auch Gräfin Satwar war überrascht. Wie kam sie zu diesem Besuche? Besuche waren überhaupt etwas Seltenes in ihrem Hause.

„Teresta, rasch, mein weißes Spizentuch und das Niesfläschchen!“ Und Gräfin Agnes ordnete ihr Spizenhäubchen vor

dem Spiegel und legte mit Hilfe der Tochter das Spizentuch würdevoll um die Schultern; dann träufelte sie noch ein paar Tropfen des Parfüms auf ihr Taschentuch. So, jetzt war sie standesgemäß! Daß auch ihr Kind dabei stand, im schlichten Rattunkleidchen, die Arbeitsschürze vorgebunden, kam ihr gar nicht zum Bewußtsein.

Eine Minute später stand die hohe Gestalt Franz Verfalls im Zimmer.

„Gräfin Satwar,“ sagte der junge Mann mit einer Verneigung. „Verzeihen Sie die etwas ungehörige Zeit meines Besuches, mich führt aber eine ernste, wichtige Angelegenheit zu Ihnen.“

Die Gräfin bot dem Besuch einen Stuhl an, worauf sie sich in einer vornehm lässigen Art auf ihren Sitz wieder niederließ.

„Wär es, wie es sein sollte, Herr Stuhlrichter,“ versetzte sie auf seine Worte, „so hätte ich schon längst Ihren Besuch als etwas mir Gehührendes erwarten dürfen, aber so — in meiner Lage . . . darf ich keinen Anspruch auf irgend welche Rücksichten machen.“

Den Stuhlrichter berührten die Worten fast peinlich, nicht minder Alles, was sich ihm bot. Seine Augen hatten mit einem Male die so bescheidene Einrichtung umfaßt, von der sich diese Frau in ihrer Ecke mit dem weißen, vornehmen Gesicht und der verblühenen Eleganz wie eine fremde Erscheinung abhob.

Der junge Mann entschuldigte sich mit Ueberbürdung von Arbeit, die ihm keine Zeit zu geselligen Pflichten ließe, und fügte hinzu, daß er noch nirgends im Orte Besuch gemacht habe.

Die Gräfin hatte davon gehört und auch, daß man es ihm sehr verargte. Sie fand es merkwürdig, daß Herr Buran überall zu finden war und über soviel Zeit verfügte, obwohl er außer seinem Amte noch Vorsteher von vielen Vereinen war; er war auch Vormund ihrer Kinder gewesen, aber sie konnte nicht sagen, daß er eine besondere Sorgfalt dieser Angelegenheit gewidmet habe. Dann fragte sie ihn, wie ihm der Ort gefalle? Und sie habe gehört, er sei so sehr mit Pastor Ris befreundet; der Herr Pastor mache einen sehr guten Eindruck, er sei ein sehr freundlicher Herr, der immer höchst ehrerbietig grüße.

Nachdem Verfall dies alles geduldig angehört und beantwortet hatte, kam er auf den eigentlichen Zweck seines Besuches, es sei eine gerichtliche Angelegenheit, die von großer Wichtigkeit für sie sei.

Gräfin Satwar erschrak; sie war seit zwei Jahren nicht gewohnt, Gutes zu erfahren.

„Ich wüßte nicht, in welcher Beziehung ich zu den Gerichten stünde?“ sagte sie ängstlich abwehrend.

Er beeilte sich, sie zu beruhigen. Es sei nichts Schlimmes, eher das Gegentheil — doch könne er keine bestimmten Hoffnungen erregen, bevor er nicht genau orientirt sei, und darum sei er eben zu ihr gekommen. Er erzählte ihr von den vorgefundenen Briefen.

„Ich habe den Brief mitgebracht, Frau Gräfin,“ fügte er dann zum Schlusse hinzu, „der mir die einzige Anleitung in Ihrer Sache ist, ich hoffe, von Ihnen die weiteren Ergänzungen zu erfahren.“

Verfall entnahm seiner Brusttasche ein vergilbtes Papier, das er auseinander faltete.

„Es ist dies ein Brief des Herrn von Schmertzig an meinen Vorgänger, Stuhlrichter Buran,“ sagte er erklärend zu der Gräfin, die seinem Thun mit großem Erstaunen folgte, „und daraus werden Sie sehen, um was es sich handelt.“

Und er las Folgendes:

Liebstes Bruderherz!

Was Du mir vom Grafen Satwar schreibst, erregt mein höchstes Interesse; es paßt ja vortreflich zu meinen Plänen. Unter allen Quellen, die wir im Geheimen aufgefunden, befinden sich gerade die reichhaltigsten auf seinem Grund und Boden. Du sagst, es sei der Satwarische Grund, und mußt es wissen,

da Du ja die dortigen Verhältnisse genau kennst. Du schreibst mir, ich soll das Eisen schmieden, so lange es heiß ist; Du habest erfahren, daß der Graf in großen Nöthen sei und die Spielerschulden ihm wieder einmal über den Kopf gewachsen seien; er müsse auch dies letzte Gut, seinen Stammsitz, preisgeben. Es wäre jetzt gerade Zeit, ein Angebot zu stellen und ein so niedriges wie möglich; dem Grafen solle das Messer an der Kehle, er müsse nehmen, was man ihm böte — und so will ich so großmüthig sein und ihm 20000 Gulden anbieten. Es ist zwar ein schönes Geld, aber ohne die Quellen ist ja das Besitztum das Vierfache werth. Du hast mir bis jetzt in Allem so treulich zur Seite gestanden, und alle Deine Vorschläge erwiesen sich so vortrefflich, daß ich Dir blindlings gehorche. Noch heute schreibe ich dem Grafen und bringe mit ihm die Sache in Ordnung."

Dann folgten Versicherungen von Dankbarkeit und ewiger Freundschaft und die Unterschrift Schmertiz's.

Gräfin Agnes erfreute sich sonst nicht einer allzu großen Schärfe des Denkens, doch diesmal, wo es ihre Interessen galt, begriff sie reich die Situation.

"Da hat ja dieser Herr von Schmertiz die Noth meines Mannes auf eine unerhörte Weise ausgenützt," erwiderte sie.

"Vielleicht noch mehr als ausgenützt," versetzte der junge Beamte. "Wenn es sich herausstellt, daß dieser Mann mit Absicht das Vorhandensein der Quellen, zu deren Kenntniß er ohne Fug und Recht gelangt ist, vor Ihrem Gemahl verheimlicht hat, so hat das Geseß einen andern Namen dafür. Und die festeren Beweise dafür möchte ich eben von Ihnen erlangen, Frau Gräfin! Haben Sie oder Ihr Herr Gemahl Kenntniß von den Stahllquellen gehabt? Erinnern Sie sich nicht eines Wortes, einer Andeutung darüber? Vielleicht mußte der Graf davon und hat nur keinen Werth darauf gelegt?"

Gräfin Satwar bestritt dies mit Entschiedenheit, ja, sie war bereit, einen Eid darauf zu leisten, daß Keiner von ihrer Familie jemals eine Ahnung davon gehabt habe. Es war niemals mit einer Silbe erwähnt worden, weder von ihnen, noch von der Dienerschaft oder sonst Jemand in Orte; im Gegentheil, jener Strich Landes wurde als nicht besonders fruchtbar betrachtet und nur als Weideland benutzt. Sie hatte das Glück dieses Herrn von Schmertiz stets beneidet, der kaum in den Besitz gelangt, schon gefunden und verworther, was die Familie ihres Mannes Jahrhunderte lang besaßen, ohne eine Ahnung davon zu haben.

"So wird sich vielleicht der Brief des Herrn von Schmertiz an den Herrn Grafen in seinem Nachlasse finden, ebenso der Kaufkontrakt," meinte Perfall. Ein derartiges Schriftstück muß sich im Besitz beider Parteien befinden, und das wäre von unendlichem Werth für uns."

Davon wußte wiederum die Gräfin nichts. Sie hatte sich nie um derartige Angelegenheiten ihres Mannes gekümmert, niemals Verlangen danach gehabt. Und was den Nachlaß betraf, so war ihr zu viel Kummer und Verzweiflung zu Theil geworden, um jemals daran zu denken. Es konnte sein, daß Vory, ihre älteste Tochter, mehr davon wußte; diese interessirte sich für alle Documente, welche sich auf den Vater bezögen, die sie dann wie ein Heiligthum irgendwo bewahre. Doch sie, die Gräfin, habe sich nie um diese Dinge gekümmert.

Der junge Mann sah sie fast verblüfft an. Welche erschreckende Offenheit und welche Pietätlosigkeit dem todtten Gatten gegenüber!

Doch die Gräfin schien keine Ahnung von dem Eindruck ihrer Worte zu haben, sie sah ihn ganz ruhig mit ihren großen Kinderaugen an und fragte ihn, was das Ganze eigentlich bezwecken sollte? Herr von Schmertiz sei einmal Besitzer vom Schlosse Satwar, und ob er auf redliche oder unredliche Weise dazu gelangt, sei ja Nebensache. Kein Mensch könne es ihm freitlig machen; er sei nicht nur der reichste, sondern der angesehenste und mächtigste Mann in der ganzen Gegend.

Nun erklärte ihr Perfall, wie durch einen Prozeß, den Herr von Schmertiz sicherlich verlieren würde, besonders, wenn sich die zwei Schriftstücke fänden, sich die ganze Angelegenheit und damit auch ihre Lage verändern würde. Herr von Schmertiz würde gezwungen sein, das Gut nach seinem vollen Werthe zu bezahlen, was vielleicht mit Einschluß des Stahlreichthums, das Sieben- und Ahtfache des Kaufpreises übersteigen würde.

Da sprang die Gräfin auf, ihr zartes Gesicht glühte, und die matten Augen hatten plötzlich Leben und Ausdruck. "Gott, o Gott!" rief sie wie außer sich und schlug die Hände zusammen. "Die Armuth und Noth soll ein Ende haben?! Ich werde nicht

mehr in dieser elenden Umgebung leben, die für den niedrigsten meiner Diener nicht gut genug gewesen wäre! Ich werde wieder die Gräfin Satwar sein, mit Meinesgleichen verkehren, von Glanz und Ueberfluß umgeben sein! . . . Die Frau war ganz fassungslos, da wurde sie unterbrochen. Ein Jubeln und Lachen draußen, die Thür wurde aufgerissen, und herein stürmten zwei Knaben; sie waren wie ein Zwillingsspaar anzusehen; dieselben dunkelgebräunten Gesichter, dieselben lebhaften Mienen, derselbe Glanz in den dunklen, feurigen Augen und dieselbe Geschmeidigkeit der Gestalten!

"Mutter, Terza, wir haben sie besiegt! Sie waren sechs, wir unser zwei, das waren unsere Waffen!" Damit schwangen sie die schlanken Weidengerten in der Luft, doch plötzlich den Stuhlrichter erblickend, blieben sie wie niedergebognert mitten im Zimmer stehen.

Ein leises Lächeln glitt über die ersten Züge des jungen Mannes. "Nur näher, Ihr unerschrockenen Helden!" sagte er mit einem freundlichen Blick und streckte ihnen die Hand entgegen. "Zwei gegen sechs, das nenn' ich mir ein muthiges Stück Arbeit!" Seine Augen streiften wohlgefällig die hübschen Gesichter.

"Wie heißt Ihr denn?"

"Bela und Arzad," versetzten diese, kamen jetzt ohne Verlegenheit auf ihn zu und reichten ihm die Hand.

"Und wie alt seid Ihr?"

"Balb elf Jahre."

"Es sind Zwillinge," erklärte Gräfin Agnes.

"Was möchtet Ihr werden?"

"Soldaten!" riefen sie lebhaft und wie aus einem Munde.

"Das steckt im Blute, alle Satwars waren Soldaten," meinte die Mutter, und etwas wie Stolz trat in ihre Augen.

Und wie sieht's in der Schule? Lernt Ihr auch brav?" fragte der Stuhlrichter.

"Reiten und Kriegsspielen ist uns lieber," meinte Bela ganz treuherzig.

"Habt Ihr denn ein Reitpferd?" fragte der junge Mann belustigt.

Jetzt gestand Arzad nicht minder offen, daß sie die Pferde der Bauern zu reiten pflegten.

"Kein Pferd, kein Füllen ist vor ihnen sicher," klagte die Gräfin. "So, wie sie sind, im Laufen, im Springen, ohne Zaum und Sattel schwingen sie sich wie die Zigeunerbuben hinauf und jagen stundenlang in den Felbern herum. O sie sind wild, gar zu wild!"

"Wenn Ihr mich besucht, sollt Ihr mein Reitpferd reiten," sagte Perfall; man sah es ihm an, daß er den hübschen, lebhaftesten Knaben gerne eine Freude bereitet hätte.

"Du hast ein eigenes Reitpferd, Herr Stuhlrichter Perfall?!" fragte Bela, und sah ihn mit seinen großen, dunklen Augen verwundert und zugleich treuherzig an. Ein derartiger Besitz erschien ihm als der Jubelgriff aller menschlichen Glückseligkeit.

Perfall bejahte lächelnd.

"Und das sollen wir reiten?!" fragte jetzt auch Arzad mit einem Ausdruck, als sei dies ein Glück, das nicht so leicht zu fassen war.

"Heute, morgen, jeden Tag, wenn Ihr mich besucht."

"Wir kommen, wir kommen, Herr Stuhlrichter!" riefen die Beiden und schwangen ihre Mützen hoch in die Luft; dann, einem Wink der Mutter gehorchend und vielleicht noch mehr von dem Drange befeht, das glückliche Ereigniß den Kameraden draußen mitzutheilen, stürmten sie in derselben lebhaftesten Weise aus dem Zimmer, wie sie hineingekommen worden.

"O, diese wilden, unbändigen Kinder!" rief die Gräfin klagend und saßte sich an die Schläfen, als empfände sie Schmerz, während das alte, nervöse Zucken über ihr Gesicht ging.

Nur Einer vermag etwas über sie, nur Einer kann sie bändigen: meine Lory, und ich bin ganz unglücklich, wenn die Knaben keine Schule haben und sie abweid ist."

Perfall aber thaten die Knaben leid, die jedes freie Athmen, jedes Ueberquellen ihrer Kraft mit einer Klage oder einem Vorwurfe hüßen mußten.

Und jetzt fing Gräfin Satwar von ihrer ältesten Tochter zu erzählen an: zum ersten Male vergaß sie ihr Ich darüber. Ja, die Lory war brav und tüchtig und ihr ganzer Halt in all' den Jahren gewesen, ein Mann hätte an Pfermuth nicht mehr leisten können; Alles war Lory, nur — keine Satwar. . . .

(Fortsetzung folgt.)

"Zhr
um ü
gibt
Schu
laß d
weil
Krnst
große
für
edige
wollte
starrt
einen
Du r
sein
Man
dies
fell.
feiner
Karl
kleine
jubelnd
fest.
Karl
Karl
Kaiser
fache
liches
schwa
und
ihn l
bis z
treib
treib
Jem
ein G
die L
es ih
und i
haupt
sanfte
den A
ermu
gegen
digt,
und
War
er ni
gründ



Ein Geelchen.

Von Louis Couperus.

(Nachdruck verboten.)

„Natürlich, daß das Kind still ist,“ entgegnete Franz kurz. „Ihr laßt ihn ja ganz allein laufen, kein Mensch kümmert sich um ihn.“

Mama widersprach dem, aber Franz suchte mit den Schultern.

IV.

„Du gehst also noch nicht zur Schule?“

„O nein,“ und Karlchen zitierte ordentlich. „Doktor Schnell giebt mir noch Stunden.“

„Glücklicherweise!“ dachte Karlchen.

„Spielst Du nicht mitunter in dem Garten?“

„O nein!“

„Nun, weshalb denn nicht?“

„Ich weiß es nicht; was soll ich denn dort?“

„Nun, zum Beispiel jetzt einen Schneemann machen, mit Schneebällen werfen. Gehst Du mit?“

Karlchen hatte wohl Lust, aber Mama meinte ängstlich:

„Aber, Frank, dann bekommt das Kind ja erfrorene Hände; laß das nur sein.“

„Ach, Redensarten!“ lachte Frank, und Karlchen lachte mit, weil der Onkel so kurz angebunden war.

In dem Garten lag der Schnee berghoch, glänzend wie Kristall. Onkel Frank nahm einen haufen Schnee in seine großen Hände und drückte ihn zu mächtigen Ballen zusammen, für die Füße des Schneemannes. Darauf einen dicken vieredigen Rumpf.

„Kindest Du den Schnee kalt?“

„Nein, Onkel!“ heuchelte Karl, der in Onkels Günst bleiben wollte und keine Mengen Schnee herbeischleppte in seinen erstarrten Häuschen.

„Warte nur, Du wirst schon bald warm werden! Mach nur einen Ball für seinen Kopf, einen recht dicken, hörst Du? Sieh, Du mußt ihn im Schnee rollen, so!“

Karlchen fand es durchaus nicht angenehm, aber er that sein Bestes, und es ging auch Alles ganz gut. Bald stand der Mann, stumm und steif, wie ein weißer Steinklumpen, kurz und dick wie ein Samojede oder ein Lappländer in einem Eisbärenfell. Und dann das Bombardement gegen den Mann, gegen seinen fest gefrorenen, runden, dummen Kopf.

„Es ist doch schade, Onkel, er sieht so schön da!“ sagte Karlchen, einen Ball nach dem andern werfend.

Er wurde warm davon, das Leben flackerte hell in seinem kleinen Körper, den das träge Blut schneller durchströmte, und er jubelte laut all seine Fröhlichkeit aus. Denn es war ein Schneefest, ein Turnier von Schneebällen, ein Zauberpiel kristallener Klarheit, ein Kampf gegen einen bösen weißen Riesen, und Karlchen war der Ritter und Onkel Frank der König, der Kaiser! Seine frühreife Kinderphantasie verherrlichte das einfache Spiel zu einem Ritterroman, das für ihn nichts Alltäglichen war, sondern ein Ereigniß. Die Anspannung seiner schwachen Muskeln bewirkte eine Ueberspannung seiner Gefühle, und als er später zu Hause, voll Dankbarkeit für den Onkel, der ihn lehrte, ein Kind zu sein, und der mit ihm Kind war, Frank bis zum Ersicken umarmte, that er eine Aeußerung von Ueber-treibung, wie sie zuweilen von Kinderlippen kommt, eine Ueber-treibung, die große Menschen in Erstaunen setzt, wegen des Fremden, Geheimnißvollen, Unergründlichen, das in ihr liegt:

„Onkel, ich bete Dich an!“

V.

Onkel Frank war wieder fort.

Karlchen hatte nicht gewent, als er wegging, aber er hatte ein Gefühl gehabt wie einmalmal, als Onkel Frank ihn hoch in die Luft gehoben und fast hatte fallen lassen. Auch jetzt war es ihm, als ob er hoch emporgehoben sei und dann plötzlich wieder immer tiefer fiel. So groß und weit, wie er sich überhaupt etwas vorstellen konnte, so groß und weit war seine Einsamkeit. Und er ward stiller und einsilbiger denn sonst. Durch den Verkehr mit Onkel Frank war seine Schüchternheit gewichen; ermutigt durch Frank, der deshalb lachte, war er öfters vorlaut gegen Mama gewesen, hatte sich gegen die Schwestern vertheidigt, die ihn neckten, hatte mitgetollt mit seinen älteren Brüdern und war selbst einmal ungezogen gewesen gegen den Vater. War seine Schüchternheit auch gewichen, so artig wie früher war er nicht mehr, und Mama behauptete, daß Frank das Kind gründlich verdorben hätte. Und doch, so dachte Karlchen, war

der Onkel nur hin und wieder freundlich zu ihm gewesen, so wie ein großer Herr sich mit einem Kinde abgiebt; Onkel war so oft weg gewesen und dann so oft drin in dem Salon . . . Wie gerne hätte Karlchen ihn immer bei sich gehabt! Und das Kind machte sich Gedanken, Phantasiebilder, in denen es sich vorstellte, daß es beim Onkel und mit dem Onkel spielte und spazieren ging, immer mit dem Onkel! Aber es waren nur Träume, und einmal, in seinem krankhaften, frühreifen Gefühl weinte er, als er allein in Bette lag, daß es nur Träume waren.

VI.

Eines Morgens wurde Karlchen frühzeitig geweckt. Alle anderen liefen bereits angezogen umher, der Knecht und die Mädchen schleppten Koffer nach unten. In seinem Vorsichhinbrüten hatte er in den letzten Tagen kaum verstanden, daß man für einige Wochen die Stadt verlassen wollte, um draußen auf dem Lande zu wohnen. Nun kam ihm das plötzlich zum Bewußtsein. Und auf dem Lande, das war doch etwas Herrliches! Er hatte wohl einmal davon gelesen in seinen Kindergeschichten, von Landgütern mit fröhlichen Kindern und Pferden und Vögeln, ein Leben wie eine fortwährende Landpartie. Und mit glänzenden Augen griff er nach dem Kleide seiner Mutter:

„Mama, Mama!“

„Was?“

„Sind Kinder dort?“

Mama lachte herzlich.

„Nein, Karlchen, Onkel und Tante, die wir besuchen, sind bereits alte Leute und ihre Kinder längst groß und verheirathet.“

Seine Illusion war hin.

„Muß ich dann doch mit?“

„Natürlich! Willst Du allein hier bleiben?“

Dennoch fand er es ganz herrlich, als sie ankamen. Ein kleines Schloß in einem Park und einen See und vor dem Hause einen prächtigen Blumen Garten mit Gras wie grüner Sammet. Die Zimmer waren dunkel, mit großen Familienporträts, würdigen, gepuderten Herren und Damen mit großen Keifrocken und schwarzen Flecken auf ihrem Gesicht. Und Onkel und Tante waren selber zwei von den steifen Familienporträts, wenn sie auch nicht solch altmodische Kleider trugen. Das war wenigstens sein erster Eindruck; später fand er den Onkel ganz nett, da er ihn mitnahm zu seinen Pflänzchen, prächtigen, sammetnen Früchten, wie rosige Kindergeschichten, die der Onkel stets zählte.

„Niemals eine naschen, niemals eine heimlich abpflücken, nicht wahr, Karlchen?“

„O nein!“

Und Karlchen blickte voll Ehrfurcht zu den gezähnten Kinder-gesichtchen auf, und er war sehr froh, wenn er etwas davon bekam, weil es so süß war. Auch die Tante war ganz lieb, sie gab ihm zuweilen Bonbons aus einer Spiegelblank gepulzten silbernen Dose. Aber Karlchen liebte es nicht, daß die alten, steifen Menschen immer in einem Tone zu ihm sprachen, als wäre er noch solch ein ganz kleines, süßes Kindchen, das noch nichts von dem begriff, wovon ältere Menschen sprachen. „Nicht wahr, Karlchen?“ — „Lieb sein, Karlchen!“ so ging es in einem fort, und Karlchen schmachtete nach Onkel Franks heller, berber Stimme, die klang so ganz anders als dies süße Gesäße.

Seine Schwestern trieben den ganzen Tag Kurzweil mit ein paar Neffen von Onkel und Tante, die auch hier zum Besuch waren, und seine Brüder ritten oder schwammen, was er noch nicht durfte; Mama fand, daß er noch zu klein war und sich leicht erkälten könnte. Er irrte also verlassen umher, sich erst ein wenig langweilend, aber dann, unter den hohen, alten Bäumen des dunklen Parkes, fühlte er eine geheimnißvolle Freude über seine Einsamkeit in sich aufsteigen. Was gingen ihn all die anderen an, wenn Onkel Frank nicht da war! Sie hielten ihn ja doch für ein eigenjinniges Kind, das niemals so artig sein konnte wie andere Kinder, einen „langweiligen Peter“, wie seine Schwester ihn einmal genannt hatte. O nein, sie liebten ihn gar nicht, aber ihm sollte es gleich sein, er wollte sich deswegen nicht grämen!

(Schluß folgt.)

* Kleines Feuilleton. *

Allerlei.

— Das soeben erschienene **Londoner amtliche statistische Jahrbuch** enthält wiederum eine Fülle lehrreichen Stoffes. Aus den langen Zahlenreihen sucht der beigelegte Anhang einige Schlüsse zu ziehen. Wächst London nicht mehr in demselben Maße wie bisher? fragt der Verfasser. Vor 1881 nahm die Bevölkerung in jedem Jahrzehnt um 16—21 v. H. zu, in dem Zeitraum 1881—1891 dagegen nur um 10 v. H. Ist das ein Beweis, daß der Wendepunkt im Wachstum Londons eingetreten ist? Es ist nicht der Fall. Die Thatsache beweist nur, daß die verfügbaren Baustellen der Hauptstadt allmählich bebaut sind und die bedeutend verbesserten Eisenbahnverbindungen es Vielen ermöglichen, in Vororten zu wohnen, die noch nicht zu London geschlagen sind. Wenn die Bevölkerung nur in dem Maße von 10 v. H. das Jahrzehnt zunimmt, so wird London 1941 fast 10 Millionen Seelen zählen, wenn aber in dem Maße von 16—21 v. H., wird die Bevölkerung über 14 Millionen betragen. Eine andere in dem Handbuch aufgeworfene Frage ist die: für wie viel Menschen ist in London Raum? Wäre ganz London ein großes Whitechapel, so könnten 87 Millionen in der britischen Hauptstadt wohnen. Wäre ganz London dagegen ein großes Hampstead, so könnten dennoch im „Großen London“ noch 13 Millionen untergebracht werden. Merkwürdig ist, daß die Zahl der Heirathen und Geburten in der Hauptstadt nicht so sehr schwankt, wie im übrigen England. Die Sterblichkeit betrug in London 1892 fast 22 auf das Tausend. Im Vorjahre belief sie sich nur auf 21 $\frac{1}{2}$. Bronchitis ist der größte Feind der Londoner. Ihr fallen jedes Jahr 10 bis 12 000 Menschenleben zum Opfer. Schwindsucht rafft 8000, Lungenentzündung 6000 in London hin. An Influenza sind seit 1889 jedes Jahr 2000 Leute gestorben, am Krebs 3000. Die Verwaltung Londons kostet fast 11 000 000 Pfund jährlich.

— Eine an die **Mittensvalder Millionenschuld erinnernde Geschichte** berichtet das „Vof. Tzbl.“ aus Rawitsch. Vor hundert Jahren hatte der Magistrat dieser Stadt für den damaligen Erbherrn von Rawitsch, Grafen Mysielski, einen Wechsel von 90 000 Dukaten gerirt. Da der Graf zahlungsunfähig wurde, sollte die Stadt Rawitsch für ihn eintreten. Ihre Finanzlage gestattete dies aber nicht. Die Gläubiger für jene Forderung waren katholische Kirchen, Klöster und ähnliche Stiftungen. Nach den Freiheitskriegen wurde die Schuld eingeklagt und die Stadt zur Zahlung verurtheilt. Da nun kein Kommunalvermögen vorhanden war, fing man an, die Bürger einzeln zu pfänden. König Friedrich Wilhelm III. stiftete durch eine Kabinettsordre die Einzel-Pfändung und verwies die Gläubiger an die Stadtkasse. Diese wurde in gewissen Zeitabschnitten auf Antrag der Gläubiger einen strengen Revision unterworfen. Dieser Zustand lastete schwer auf der Stadt und hemmte ihre Entwicklung. Liegenschaften durften nicht erworben werden und gewerbliche Anlagen konnte man nicht machen. Wollten doch die Gläubiger einmal die Schulhäuser als Abschlag für ihre Forderung verkaufen, womit sie aber abgewiesen wurden. Vor zwei Jahren endlich verzehrte die Forderung, und seitdem atmet die Stadt Rawitsch auf. Jetzt endlich werden wieder gemeinnützige Arbeiten ausgeführt.

— Ein Brief von Anno 14. Der „Deutschen Verkehrszeitung“ ist von einem Leser ein an den Feldmarschall Blücher gerichtetes Schreiben, welches die Feldpost betrifft, zur Verfügung gestellt worden. Der Brief hat folgenden Inhalt: „Allerüberwindlichster Feldmarschall General, Herr General Vorwärts Excellenz; Lieberwertester Herr Blücher. Verzeihen Sie, Excellenz, Lieberwertester Herr Blücher, General Vorwärts, daß ich als unzeitige Geburt es wage, an Sie zu schreiben; aber ich kann mir nicht helfen, es ist wegen meinem Traugott; ich bitte Sie um Alles in der Welt, liebster Herr Blücher Excellenz General Vorwärts, was ist das für eine infame Konfusion mit dem Feldpostamt, ich habe meinen Traugott bei den Garbesjägen, er kennt Euer Excellenz Vorwärts genau und gut, schon zwei Mal habe ich ihm Zulage geschickt, aber er hat nichts bekommen. Ich bitte Euer Excellenz demüthigst, corrigiren Sie die Kerls

doch einmal, aber nach alter Preussischer Manier, Sie verstehen, wie ich's meine, das wird gewiß helfen, denn es ist um die Schwerenoth zu kriegen, wenn man den Kindern, die fürs Vaterland streiten, was schickt, und sie nichts bekommen. Euer Excellenz werden den Kerls doch ein Donnerwetter auf den Hals schicken, deshalb habe Ich es Ihnen geschrieben, denn ich weiß schon, daß mit dem Alten nicht viel zu spaßen ist, Euer Excellenz unüberwindlichster Feldmarschall General Vorwärts genannt, lieberwertester Herr Blücher, ich verbleibe Ihr unterthänigster Schornsteinfeger Matthias Keller, Schweidnitz 1814.“ Wie der Gewährsmann mittheilt, hat Fürst Blücher auf dieses Schreiben geantwortet, und zwar kurzer Hand auf dem zweiten Blatte des Briefbogens. Leider ist dieses Blatt abhanden gekommen.

— Ein in Chicago eingeführtes System der Laternenanzündung von der Gasanstalt aus, welches also Personen zum Anzünden der einzelnen Lampen nicht bedarf, erreicht den Zweck durch den Druck des Gases in den Leitungsrohren selbst. Zu diesem Zwecke ist unter dem Brenner einer jeden Lampe ein kleiner Gasometer, nicht größer wie ein großer Fingerhut, vor-gesehen, der in Quecksilber taucht und in dessen Innenraum das Gas zunächst theilt. Ueber denselben befindet sich ein Elektromagnet mit Induktionspule, dessen Drahtleitung nach einer im Laternenfuß befindlichen galvanischen Batterie führt. Wird nun in der Gasfabrik der Haupthahn geöffnet und auf den Hauptgasometer ein etwas größerer Druck gegeben, so hebt sich der kleine Gasometer, bewirkt den elektrischen Schluß im Magneten, wodurch dieser den Lampenhahn öffnet, während ein gleichzeitig überspringender elektrischer Funken die Lampe zündet. Umgekehrt kann auch die Löschung von der Centrale aus bewirkt werden. Die einfache Erfindung bezeichnet wiederum eine neue Art der Kraftübertragung auf weite Entfernungen.

— Von einem eigenartigen Stück Bureaucratismus erzählt der „Nürnb. Anz.“ Ein Wagenwärter, der die Straße Probstjella-Bamberg befährt, wurde wegen „übertriebener Ehsucht“ in eine Disziplinarstrafe von 3 W. genommen. Die „übertriebene Ehsucht“ bestand darin, daß der schon 60 Jahr alte Wagenwärter in Bamberg, ganz durchgefroren von der Jahr', sich auf 10 Minuten entfernte, um in der Restauration — einen Keller warme Suppe zu essen. Der Schwelger! . .

— Toilettenluxus in Südamerika. Was gegenwärtig jenseits des Ozeans als der höchste Grad von Luxus und von gutem Geschmacke gilt, dürfte so leicht keiner errathen. Vor einigen Tage hatte auf einem großen öffentlichen Balle, der in einer der Hauptstädte Südamerikas gegeben wurde, die Herrin des Hauses ein aus Spinnengewebe gefertigtes Brautgewand angelegt. Diese Toiletten, die wegen ihres phantastischen Preises noch sehr wenig im Schwunge sind, sind den Schilderungen nach von einer blassen, sehr anmuthigen Farbe und von außerordentlich schöner, vornehmer Wirkung. Dieselbe Dame, die das Spinnwebkleid trug, hatte ein Paar kleine Schuhe angezogen, auf deren Atlas mit Topasen, Rubinen, Smaragden und Türkisen der Name der glücklichen Besitzerin der Schuhe eingestickt war. Auf den Abjagen prangten Brillanten. Man sieht, die Südamerikaner sind nicht nur im Revolutionmachen — groß.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— „Die Romanwelt“ (Verlag der F. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart) bietet ihren Lesern eine überraschende Fülle der interessantesten Romane und Novellen. Es erscheinen jetzt gleichzeitig in derselben die neuesten Romane von Spielhagen: „Stimme des Himmels“, von Sudermann: „Es war“, von Wildenbruch: „Schweifer Seele“, sowie in vorzüglicher Uebersetzung Jules Lemaitres sensationeller Roman: „Die Könige“ neben verschiedenen kleineren Novellen etc. Dabei haben die stattlichen, alle acht Tage erscheinenden Hefte den ertausendthiligen Preis von 25 Pfennig. „Die Romanwelt“ kann sowohl durch die Buchhandlungen als durch die Post bezogen werden.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Nachs. — Rotationsdruck der „Halle'schen Zeitung“ Halle (S.), Leipzigerstr. 87.